

# Mobil für eine solidarische Welt

Das Berliner Busprojekt *Solibus e. V.* wurde 2019 wegen eines Mobilitätsdilemmas gegründet. Aktivist\*innen aus antirassistischen, antifaschistischen und anderen Netzwerken machten auf Busreisen immer wieder die Erfahrung, von Durchsuchungen durch die Polizei schikaniert zu werden, oder dass Busunternehmen Touren wegen der Reiseziele kurzfristig stornierten. Um Gruppen mit kleinen Budgets sicher zu Aktionen zu fahren und um gerade auch spontan auf politische Situationen zu reagieren, war eine möglichst unabhängige Infrastruktur dringend nötig. So taten sich Busfahrer\*innen, Busmechaniker\*innen, Buchhalter\*innen, Bücher- und Steuerfuchs\*innen, Schreiberlinge und Grübler\*innen zusammen und kauften einen eigenen Bus. Sie organisieren seither Fahrten von Berlin zu Demonstrationen im Brandenburger Umland und in der ganzen Republik, zu den Interventionen von zum Beispiel *Ende Gelände* und *Danni bleibt!*. Sie transportieren Hilfsgüter für *Wir packen es an*, *Apotheker ohne Grenzen* und *Medical Volunteers International*, und sie unterstützen die Kampagne *Deutsche Wohnen & Co. enteignen*. Seit Kriegsbeginn im Februar 2022 beteiligt sich der *Solibus* vor allem an Fahrten an die polnisch-ukrainische Grenze, um Hilfsgüter dorthin zu bringen und Geflüchtete zu unterstützen, denen es mehr oder weniger leicht gemacht wird, Grenzen zu passieren. Der Aktivist und Busfahrer Piet erzählt im Interview über die Arbeit der Fernreisenden.

Wie kam es zur Gründung von *Solibus*?

Angefangen hat es damit, dass ich von 1993 bis 2001 in einer Buswerkstatt gearbeitet habe und schon seit den Achtzigern in der emanzipatorischen linken autonomen Bewegung unterwegs war. Und da ich in einer Buswerkstatt gearbeitet habe, in der vier bis fünf Busse zur Verfügung standen, konnten wir oft relativ flexibel Busse organisieren. Zum einen, um zu Demos zu fahren, oder wenn zum Beispiel Freiräume oder Geflüchtetenunterkünfte bedroht wurden, dann war immer klar: Wir können ganz schnell und zu einem günstigen Preis einen Bus mobilisieren. Das lief so fast acht Jahre lang. Dann ging der Busbetrieb pleite und uns ist merklich etwas weggebrochen. Auf einmal mussten wir Busse irgendwo bei einer Busfirma teuer mieten und

das war dann auch gleich eine ganz andere Atmosphäre, da die Spontaneität und Flexibilität, die manche Aktion erforderte, oft an den Fahrer\*innen und Busfirmen scheiterte.

Wie ging es weiter, nachdem es die Buswerkstatt nicht mehr gab?

Ich war weiter in den verschiedensten Bereichen sozial-politisch aktiv, blieb in der Szene, wir haben schwerpunktmäßig Knast-Arbeit gemacht, unter anderem Ratgeber für Gefangene herausgebracht, Abschiebeknäste besucht, uns immer wieder in die Antira- und Antifa-Arbeit in Westberlin und bundesweit bis heute eingemischt. Dadurch waren wir breit vernetzt, in ganz vielen Feldern aufgestellt und bundesweit hier und da bekannt. In den Neunzigern war ich bundesweit ja auch viel mit den Bussen unterwegs gewesen.

Irgendwann wurde ich hin und wieder lustig angesprochen: „Mensch Piet, du bist doch eh immer überall dabei, dann kannst du ja gleich mit dem Bus kommen!“ Erst war es nur ein Witz. Und dann kam der G8-Gipfel in Heiligendamm 2007. Ich habe mir von einem Freund einen Bus geliehen und wir sind damit hingefahren. Auf dem Rückweg haben wir darüber diskutiert, dass uns ständig Busse fehlten, dabei hatten wir so viele kreative Ideen für Aktionen. Der Bedarf war da. Nur waren wir nicht flexibel genug.

Es hat noch mal mehr als zehn Jahre gedauert, bis ihr den *Solibus* auf die Beine stellen konntet. Was war die Initialzündung?

Auf einer Kundgebung 2017 hat mich ein Freund angesprochen, ob ich solimäßig einen Begegnungs-Bus fahren würde. Ziel des Busses

war unter anderem, die Menschen und Jugendlichen in der Region Berlin-Brandenburg mit den Menschen in den Geflüchtetenunterkünften zusammenzubringen, zu vernetzen. Dabei war die Idee mit dem Bus auf einmal wieder da. Mir wurde klar, dass es juristisch möglich ist, so eine Sache mit einem Verein aufzuziehen, statt ein Gewerbe anzumelden. Diesmal hatten wir Momentum, bekamen bundesweiten Zuspruch und Unterstützung, die Stimmung war plötzlich motivierender als vor zehn Jahren und wir legten mit der Vereinsgründung los. Ich habe drei Monate jeden Tag zwölf bis fünfzehn Stunden gelernt, von Buchführung über Marketing und alle technischen und juristisch Bus-relevanten Themen und europaweiten Regelungen und Vorschriften, eine Prüfung an der Industrie- und Handelskammer gemacht und am Ende feierlich ein Zertifikat für „Verkehrsleiter für Omnibusbetriebe“ überreicht bekommen. Damit darf ich jetzt konzessionsberechtigt einen ‚Betrieb‘ mit 50 Bussen leiten und Personen befördern. Mit dem Verein haben wir einen Bus gekauft. Inzwischen sind wir seit drei Jahren am Start.

Euch ist wichtig, nicht als gewerblicher Betrieb wahrgenommen zu werden, sondern als Soliprojekt.

Genau, wir sind kein Shuttleservice oder Reiseunternehmen, sondern eben ein sozialpolitisches Projekt. Man kann uns nicht buchen, sondern nur anfragen. Gruppen oder Projekte schreiben uns an und fragen, ob wir für sie fahren können. Wir setzen uns mit den Anliegen der Gruppen und deren Schwerpunkte auseinander. Da wir uns ja als Teil dieser Tour, beziehungsweise Aktion, begreifen würden, müssen wir uns darin



wiederfinden können. Wir verstehen uns als ein kleiner Teil vom großen Ganzen. Andere machen Küche für alle, steigen auf Bäume und besetzen Häuser. Wir stellen die Mobilität zur Verfügung.

Seit Ende Februar macht ihr Fahrten an die polnisch-ukrainische Grenze, liefert Hilfsgüter und ermöglicht Geflüchteten die Rückfahrt im Bus. Wie laufen diese Fahrten ab?

Wir nehmen vorher unter anderem Kontakt auf mit NGOs, Antira-Projekten, Initiativen für Geflüchtete und Einzelpersonen aus der emanzipatorischen linken Szene, hier und vor Ort. Die wissen besser, wo wer besondere Hilfe braucht, zum Beispiel weil sie es schwerer haben, von der Grenze weggebracht zu werden. Wir sind am 25. Februar das erste Mal hingefahren. Über unsere Chat-Runde mit *LeaveNoOneBehind*, mit der wir zuvor schon Fahrten an die polnisch-belarussische Grenze gemacht haben, haben wir gefragt: „Also was ist los?“. Die haben uns mit *No Nation Truck* vernetzt, was eine geniale Zusammenarbeit

wurde. Wir wollten unbedingt hin, weil wir das Gefühl hatten, dass diejenigen, die vorher auch schon Diskriminierungen ausgesetzt waren, wieder hinten runterfallen. Von einem Tag auf den nächsten haben wir alles organisiert und sind nach Przemysł aufgebrochen. Da in der Nähe gibt es einen Parkplatz neben einem riesigen Einkaufszentrum, das zu einem Ankommens- und Verteilzentrum umfunktioniert wurde. Die polnische Zivilgesellschaft stand da in gelben Warnlabichen und mit Pavillons. Dixi-Klos wurden gerade erst geliefert, alles noch im Aufbau. Es war schon sehr beeindruckend, weil das von der Zivilgesellschaft ausging, nicht vom Staat. Die Leute standen mit PKWs und Bussen da, für Leute, die zum Beispiel nach Warschau, Deutschland oder woanders hinwollten.

Wie sind die Geflüchteten von der Ukraine nach Polen gekommen?

Wenn die Menschen endlich durch die Grenze von Medyka durch waren, sind sie mit ihren Autos oder mit der Bahn weiter. In Przemysł sind viele Geflüchtete aus



Solibus e.V. besitzt seit kurzem einen zweiten Bus: einen MAN Überlandbus mit Sonderausstattung, inklusive Rollstuhllift. Um die Kosten zu stemmen, ist der Verein auf Spenden angewiesen. Jeder Beitrag hilft!

Solibus e.V.  
GLS Gemeinschaftsbank  
IBAN DE89 4306 0967  
1231 8868 00  
BIC GENODEM1GLS  
Spendenzweck:  
Zweiter Solibus

der Bahn ausgestiegen und von dort mit Bussen von der Feuerwehr und Polizei zu diesem großen Parkplatz geshuttlet worden. Erst da fing die Verteilung an. Viele Leute sind hin und her gelaufen und haben geguckt, wer welches Schild hochhält. Auf uns kamen irgendwann Deutsche zu, die mit PKWs da waren und sagten, dass sie von People of Color angesprochen wurden – Leute aus Afrika – ob sie sie nach Deutschland mitnehmen. Diese Deutschen hatten wohl Angst, als Schlepper durchzugehen. Und wir haben gesagt: „Naja, deswegen sind wir eigentlich hier, wir wollen sie ja abholen“, und argumentierten, dass für uns das Risiko geringer ist als für geflüchtete Menschen, die mit übleren Konsequenzen rechnen müssen.

Wie haben die polnischen Behörden darauf reagiert?

Die haben das mitgekriegt und PoCs zu uns gebracht, in Windeseile. Nach drei Stunden war der Bus voll. Wir haben den Geflüchteten erstmal gesagt, dass wir nicht wissen, wie die polnisch-deutsche Grenzpolizei reagieren wird und, dass wir natürlich alles tun werden, um über die Grenze zu kommen. Wir sagten ihnen aber auch, dass sie mit schwierigen Situationen rechnen müssen. Unterwegs haben wir, also *No Nation Truck* und *Solibus*, ein Plenum gemacht und vorbesprochen, wie wir uns verhalten, falls wir angehalten werden. Es gab verschiedene Rechtfertigungs-Szenarien ... bis ich irgendwann gesagt habe: „Wieso machen wir uns eigentlich so einen Kopf? Weil, wenn's 'nen Schlepptum geben sollte, dann fängt det' doch mit den Cops an, weil die ham'se doch zum Parkplatz gebracht“. Also ich fand, das sollte man dann auch so sagen.

Und gab es Probleme an der deutsch-polnischen Grenze?

Wir sind überall gut durchgekommen. Die Grenze, die wir nachts passiert haben, wirkte eher apokalyptisch, kein Licht, kein gar nichts. Wir dachten: „Was geht'n hier ab! Auch mal nicht schlecht irgendwie ...“, und sind einfach durchgefahren. Das ging bisher immer gut. Wir sind jetzt acht Mal da gewesen. Vorher beladen wir den Bus mit Hilfsgütern von *Wir packen es an*. Auf dem Rückweg nehmen wir Leute mit. Was für mich echt unerträglich war, ist die Höflichkeit der polnischen Polizei. Wir wissen ja, was an der belarussischen Grenze gerade abgeht.

Was hast Du mitbekommen über die Situation an der polnisch-belarussischen Grenze?

Wir waren in letzter Zeit fast nur an der ukrainischen Grenze. An der belarussischen waren wir im Herbst 2021 mit *LeaveNoOneBehind* und *Seebrücke*. Aber wir haben immer wieder Infos von Aktivistis bekommen, die die ganze Zeit an der belarussischen Grenze aktiv sind und uns von ihren Strukturen vor Ort erzählt haben. Offenbar gibt es auch Grenzer, die nicht Dienst nach Vorschrift machen, sondern weggucken. Also die Aktivistis machen lassen. Das sind aber die wenigsten. Erst vor ein paar Wochen wurde ein Freund festgenommen, weil er mit einem Fahrzeug unterwegs war, in dem eine Familie saß – mehrere Kinder, Mann, Frau, – die seit vier Tagen im Wald waren. Er hatte Erste Hilfe geleistet, und saß dann kurz in U-Haft und wurde nach Deutschland abgeschoben. Die Familie kam erst in Abschiebehäft und wurde dann ins Herkunftsland abgeschoben.

Was war das für eine Aktion im letzten Herbst?

Der Plan von *LeaveNoOneBehind* und *Seebrücke* war, dass an der polnisch-belarussischen Grenze am Tag des Mauerfalls eine Pressekonferenz stattfindet unter dem Motto: Macht die Grenzen auf! Auch um an die Bereitschaft vieler Kommunen zu erinnern, Geflüchtete aufzunehmen, wenn sich das Bundesinnenministerium nicht querstellen würde. Also kurz vor der belarussischen Grenze hieß es dann von den polnischen Behörden: „Umdrehen! U-Turn!“ Und wir haben gesagt: „Nö. Wir wollen zur belarussischen Grenze.“ Die polnische Polizei hat Schnappatmung bekommen, als wir uns geweigert haben, umzudrehen, und hat das Militär gerufen – dann haben wir mit denen freundlich weiterdiskutiert. Die Medien, die während der Diskussion am Straßenrand standen, sind irgendwann einfach, durch die Aufregung am *Solibus*, losgestürmt und blockierten dann ungewollt mit uns die Grenze. Das war genial. Dadurch war die Grenze mindestens drei Stunden blockiert. Das lief in der Tagesschau und auf ntv, die Aktion ging durch die Decke, und *LeaveNoOneBehind* und *Seebrücke* hat durch unsere Weigerung umzudrehen viel Aufmerksamkeit bekommen. Eine wichtige Aktion.<

Das Gespräch führte Elena Stingl.